

Predigt am Sonntag Septuagesimae (9.2.2020) in der Dreifaltigkeitskirche Bobingen

Pfarrer Peter Lukas

Liebe Gemeinde,

das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, das wir eben als Evangelium gehört haben, ist auch der Predigttext. Ein Gleichnis, das viele Menschen sehr schwierig finden, weil es so gegen alles zu gehen scheint, was wir unter Gerechtigkeit verstehen. Weil wir mitfühlen mit denen, die den ganzen Tag arbeiten und sich am Ende ungerecht behandelt vorkommen. Jesus erzählt dieses Gleichnis aber nicht, um mit uns über unsere menschlichen Vorstellungen von Gerechtigkeit zu diskutieren. Er erzählt es, um allen Menschen Gottes überraschende und grenzenlose Barmherzigkeit und Güte vor Augen zu stellen.

Und so ist es vor allem anderen ein Gleichnis für die Menschen, die im Leben übersehen werden. Für alle Menschen, die auf Veränderung warten, für alle, deren Geduld auf eine harte Probe gestellt wird. Für alle, denen es an Hoffnung und Perspektive fehlt.

Was für ein Segen ist es, wenn man - wie viele Menschen heutzutage - eine Arbeit hat, die den eigenen Gaben entspricht, einen festen Arbeitsvertrag und ein regelmäßiges Gehalt, von dem man ganz ordentlich leben kann. Wenn man sich morgens auf den Weg zur Arbeitsstelle macht und weiß, was einen erwartet. Natürlich gibt es solche und solche Arbeitszeiten, anstrengende Tage und Tage, die mehr Freude machen. Und je nachdem, was einen sonst zur Zeit beschäftigt oder belastet, geht die Arbeit besser oder schlechter von der Hand. Dazu kommen noch die Kolleginnen und Kollegen und die Arbeitsatmosphäre.

Bei euch, liebe Jugendlichen und Kinder, ist es ein bisschen anders. Ich weiß, dass nicht alle von euch sich morgens mit Begeisterung auf den Schulweg machen. Und Lohn gibt es auch keinen. Trotzdem ist es - weltweit gesehen - ein Privileg, dass ihr jeden Morgen zur Schule gehen könnt, die euch alles in allem sehr gut vorbereitet auf euer Leben. Zu einem großen Teil liegt es an euch, ob ihr dieses Privileg erkennt und nutzt.

Ich wage einmal zu behaupten, fast alle von uns Erwachsenen, die wir heute miteinander Gottesdienst feiern, gehören im Gleichnis zu den Ersten, die im Weinberg ihrer Arbeit nachgehen. Fast alle hier haben eine geregelte Arbeit und ein festes Einkommen oder eine regelmäßige Rente. Bei manchen wird es am Ende des Monats freilich knapp und einige werden auch auf Hilfe von außen angewiesen sein. Und trotzdem: Existentielle, auf Dauer lebensbedrohliche Not sieht noch viel schlimmer aus.

Ich möchte mein Augenmerk in dieser Predigt darum vor allem auf die anderen richten, auf die, die zurückbleiben - und wahrscheinlich, liebe Gemeinde, wirst du merken, dass auch du dann und wann sehr wohl zu diesen gehörst.

Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere auf dem Markt müßig stehen und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist.

Die starken Stunden des Morgens sind schon vorbei. Die Zeit nach dem Aufstehen, in der es noch nicht allzu heiß ist und die eigene Energie noch groß. Kaum mehr etwas ist jetzt davon übrig. Nicht gebraucht zu werden, ist eine bittere Erfahrung. Und so steht man müßig herum, zusammen mit anderen, denen es ähnlich ergangen ist. Depressive Stimmung breitet sich aus.

„Ich weiß nicht, was ich spielen soll...“ nervt das Kind, weil alle Freunde mit anderen Kindern unterwegs sind. - „Mich braucht ja sowieso keiner mehr...“ klagt die Seniorin im Altenheim, die außer den Pflegerinnen und Pflegern nur noch selten Besuch bekommt. Alles, was sie früher so gerne getan hatte, geht nicht mehr. Oder es ginge noch, aber keiner gibt ihr die Möglichkeit dazu.

Langeweile. Warten auf Veränderung. Dass endlich einer kommt, der einen abholt. Gebraucht werden. Nicht mehr sinnlos herumstehen... - Du weißt es, liebe Gemeinde: es gibt diese Zeiten in jedem Leben, immer wieder: Dass ich das Gefühl habe, alles steht, ist festgefahren. Ja, ich selbst stehe, komme nicht weiter. Und keiner, der mich sieht und erkennt, was ich jetzt brauche. Vielleicht will ich auch gar nicht erkannt werden, weil ich mich schäme, dass ich es nicht mehr aus eigenen Kräften schaffe...

Und er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist... Jesus erzählt das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg für genau diese Zeiten. Auch wenn du in diesem Moment meinst, dass keiner dich mehr sieht und mag. Auch wenn du denkst, es geht nicht mehr weiter bei dir. **Du darfst wissen, glauben und darauf warten, dass Gott dich sieht und abholt.** Dich immer wieder neu abholt ins Leben. Dass er genau weiß, was du brauchst. Dass er deinem Leben wieder einen Sinn und eine Hoffnung schenkt!

Und wenn er nicht kommt...? Und wenn ich nicht mehr glauben kann...? Und wenn das Warten zur Qual wird...? *Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand angeworben. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg.*

Immer heißer wird es und immer unerträglicher. Kein Stückchen Schatten auf dem Marktplatz. Aber Weggehen ist keine Option. Vielleicht passiert ja doch noch ein Wunder! Und wohin sollte man auch gehen. Nach Hause, zur Familie? Damit alle es sehen, dass es wieder nicht geklappt hat. „Warum bin ich nicht so stark wie die anderen?“ „Warum kann ich nicht so gut reden wie die anderen?“ „Warum sieht mich denn keiner?“ Die Gedanken kreisen um den Sinn des Lebens. Und der Neid kommt dazu - auf die anderen, die abgeholt werden, bei denen immer alles glatt geht. „Ich bin einfach nichts wert!“ „Was soll ich noch hier auf dieser Welt?“ Minderwertig.

„Und wieder eine Fünf in Mathe. Dabei habe ich dieses Mal gelernt wie noch nie. Und mein Freund lernt fast nichts und hat die Eins. Das ist doch gemein! Was werden bloß die Eltern sagen. Ich hör sie schon: „Kind, was soll nur aus dir werden?“ - „Womit habe ausgerechnet ich das verdient?“ „Warum schon wieder unsere Familie?“ „Langsam ist es genug. Ich schaffe das alles nicht mehr: erst die Krankheit des Bruders, dann der beste Freund; und jetzt auch noch ich selbst!“

Das Leben ist einfach nur noch ungerecht. Es brennt überall! Und ich verbrenne fast in der schrecklichen Hitze meiner dürren Lebens-Wüste. Keine Kraft mehr. Keine Lebendigkeit mehr. So langsam denke ich, ich werde verrückt. Nicht mehr fähig zu handeln. Alpträume. Wie in Trance versuche ich zu schaffen, was doch nicht zu schaffen ist. Und keiner ist da, für mich da. So, wie es mir jetzt gut täte. Keiner sieht mich. Keiner hört mich!

Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg... - Jesus erzählt das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg für genau diese schweren Zeiten. Auch wenn dich das Leben zu ersticken droht. Wenn die Hitze und dich Schwere des Lebens dich lähmen. Wenn die Hoffnung fast schon gestorben ist. **Du darfst wissen, glauben und darauf warten, dass Gott dich sieht und abholt.** Dich neu abholt ins Leben. Immer wieder macht sich der Weinbergbesitzer auf den Weg zum Marktplatz, alle paar Stunden. Ob er wirklich noch Arbeiter brauchte, vermutlich nicht...! Sein Motiv ist ein anderes: er kommt, um alle mitzunehmen, um Mut zu machen. Er übersieht keinen einzigen, am Ende des Gleichnisses ist der Marktplatz leer!

Natürlich stellst du dir oft diese eine Frage - wir stellen sie alle, weil wir Menschen sind: „Warum...?“ Aber die Frage hilft nicht, wenn Stillstand eingekehrt ist und die Wüstenhitze lähmt. Sie treibt nur tiefer hinein in die Einsamkeit und die Depression. Vielleicht wird Gott dir diese Frage eines Tages beantworten. Jetzt im Moment bringt sie nicht weiter.

Was aber weiterbringt, ist der Blick auf das Ende des Gleichnisses von den Arbeitern: *Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du darum scheel, weil ich so gütig bin? So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.*

Jesus erzählt das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, um von Gott zu erzählen: Gott ist ganz anders als wir Menschen es sind. Gott misst mit seinen eigenen Maßstäben. Nicht unsere Leistung, nicht unser Können, nicht unsere Stärke, unsere Gaben oder unser Lebensgeschick sind seine Maßstäbe. Sein Maßstab ist: **Jede und jeder bekommt am Ende, was er braucht, um zu leben, um gut zu leben und sicher zu leben, um wieder glücklich zu sein und Hoffnung zu haben.**

Diejenigen aber, die sich vom Leben benachteiligt fühlen oder es wirklich sind - und die gibt es zuhauf, weil unsere Welt leider noch keine vollkommene Welt ist. Die werden von Gott überrascht. Überrascht mit einer Fülle, die sie nicht mehr für möglich hielten.

Der eine Silbergroschen bedeutet für sie die Rückkehr ihrer Lebensfreude, das Wiederfinden ihrer Lebenshoffnung, das Spüren: „Ich bin doch noch etwas wert! Ich bin immer noch gewollt! Ich bin von Gott geliebt! Ich lebe!“

Die anderen aber werden ebenfalls überrascht. Sie müssen erkennen, dass ihr Maßstab von Gerechtigkeit der falsche Maßstab ist. Sie müssen lernen, dass ihr eigenes Können, ihre Stärke, ihr Zuerst-Kommen nicht ihr Verdienst ist, sondern auch ein Geschenk der Güte Gottes - ein wunderbares Privileg. Und dass sie dieses Privileg in eine große Verantwortung stellt - für die, die sich schwerer tun und für die, die es schwerer haben. **Für Gott sind sie die Ersten, also müssen sie es für uns auch sein!**

Und damit, liebe Schwestern und Brüder, bin ich bei unserer Bobinger Gemeinde angekommen - ein kleiner Hügel im großen Weinberg Gottes. Und alle Menschen, die in dem Gleichnis Jesu vorkommen, gibt es auch hier in Bobingen: Die Wartenden, die Niedergeschlagenen, die nach Hoffnung Suchenden, aber auch die vielen Arbeiterinnen und Arbeiter, die an den unterschiedlichsten Orten ihre Kraft, ihre Liebe und Ihre Zeit dafür einsetzen, dass der Weinberg Gottes Frucht bringt.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zum Beispiel, denen Kinder und Jugendliche besonders wichtig sind. Die ihnen in der Gemeinde und in der Schule die Liebe Gottes nahe bringen und das Vertrauen auf Gottes Begleitung und Güte in ihnen wecken.

Auch da ist es ja so, dass die einen ganz viel an Gutem, an Werten und an Sicherheit von Zuhause mitbringen. Und die anderen sich Tag für Tag nach Liebe und Angenommen-Sein sehnen. Beiden „gerecht“ zu werden ist schwer, aber es ist unsere Aufgabe als Christinnen und Christen - als Verwalterinnen und Verwalter von Gottes Weinberg.

Oder die Sängerinnen und Sänger in den Chören, die Musikerinnen und Musiker: Sie singen und musizieren, weil es ihnen Freude macht und weil es die eigene Seele stärkt. Wie schön, dass es hier so viele unterschiedliche Möglichkeiten gibt.

Aber Musizieren in der Kirche unterscheidet sich von anderem Musizieren: Im besten Fall sollten die Ensembles selbst Orte der Güte Gottes sein und sind es ja auch immer wieder: Wo jede und jeder seinen Platz hat und wertgeschätzt wird. Wo gesehen wird, wenn jemand fehlt oder wenn es jemanden nicht gut geht. Wo nicht übereinander getratscht wird, sondern miteinander geredet... - Ja, ich weiß es, auch in der Kirche leben nur Menschen... Aber eben Menschen, die den Maßstab der Güte Gottes kennen müssten: *So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.* Immer wieder eine große Herausforderung.

Ein zweites Moment beim Singen und Musizieren ist es, die Botschaft von der Güte und der Liebe Gottes in die Welt zu tragen. Oft ist unsere Kirche bei besonderer Musik voller als sonst. Unter den Besucherinnen und Besuchern sind dann nicht wenige Menschen, die so gar nichts von Gott wissen wollen oder sehr kritisch eingestellt sind.

Heilsame und wohltuende Töne aber können Herzen öffnen und können neu erfahrbar machen, dass die Botschaft von Gottes Barmherzigkeit und seiner Treue zu allen Menschen wahr ist. Musik in der Kirche ist Erzählen mit Tönen von der überraschenden Güte des Gottes, der uns alle überrascht hat, als er Mensch wurde wie wir, und alles Menschliche mit uns geteilt hat.

Ein letztes Beispiel: All die Frauen und Männer, die andere besuchen und sich Zeit für sie nehmen: in den Wohnungen, in den Einrichtungen für Senioren, im Krankenhaus. Offiziell im Auftrag unserer Kirchengemeinde oder nachbarschaftlich ganz im Stillen. Auf was für elende Situationen trifft man da nicht Tag für Tag. Was hört man nicht für schwere Geschichten. Wie verhärtet und kalt sind manche Menschen geworden...

Aber zugleich trifft man auf unendlich viel Liebe und Dankbarkeit, führt Gespräche, die einen selbst bereichern und bei einem die eigenen Lebensmaßstäbe neu zurechtrücken. Wie schön, dass Menschen, die nicht mehr das Haus verlassen können, durch solche Besuche innerlich vom Marktplatz abgeholt werden, weil ihnen die Güte Gottes ins Haus gebracht wird und sie so spüren: „Ich bin nicht alleine. Ich bin es wert, dass jemand sich um mich kümmert!“

Der kleine Bobinger Hügel im Weinberg Gottes und die vielen treuen Arbeiterinnen und Arbeiter in diesem Weinberg machen einen als Pfarrer schon ein bisschen stolz. Aber Stolz ist nicht die richtige Haltung. Die richtige Haltung ist „Dankbarkeit“.

In einer solchen Gemeinde, in einem so gut sozial und kulturell vernetzten Ort und in einer so schönen Ökumene Pfarrer sein zu dürfen, ist ein großes Geschenk. So viele besondere Menschen um sich zu haben, mit denen man Seite an Seite die unterschiedlichen Aufgaben in einer lebendigen Kirche bewältigen darf. Und gemeinsam staunen zu dürfen, dass Neues wächst, dass Früchte reifen, dass der Weinberg lebt. Dafür möchte ich Ihnen und euch allen heute „danke“ sagen. Und ich möchte Gott „danke“ sagen für seine Güte und seinen Segen über der Bobinger Kirchengemeinde und über dieser Stadt.

Ich will das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg heute darum auch als Auftrag für unsere Kirchengemeinde lesen: Es Gott gleich zu tun. Sich immer wieder auf den Weg zu machen zum Marktplatz. Die Menschen zu sehen, die Hilfe und Liebe brauchen, denen es an Hoffnung fehlt. Und sie abzuholen und einzuladen auf den kleinen Bobinger Hügel im großen Weinberg Gottes. Ich baue fest darauf, dass ihr alle auch weiterhin dabei seid und mithelfen werdet - als Botschafterinnen und Botschafter der unendlichen und überraschenden Güte Gottes!

„Du bist ein Gott, der mich anschaut!“ Amen.